



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Dienstag, 14. Februar.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

schläge herzustellen, da durchlief ein Gerücht mit jener Schnelligkeit ihre Reihen, mit der die nun längst ersehnte Kunde verbreitet wird: Belfort wird capituliren! Das einzige Factum lag zu Grunde, daß unsere Artillerie Befehl erhalten hatte, nicht zu feuern, außer gegen Ausfälle und — daß man den Generalstabsoffizier Hauptmann von Schulgen-dorff in fliegender Eile zwischen Danjoutin und dem Hauptquartier Bourrogne gesehen hatte. Auch hörte nach 6 Uhr das Feuer der Festung auf. Aber desto enttäuschter gingen die Arbeiter dann vor, als nach kurzer Pause das feindliche Geschütz mit einer großen Heftigkeit seine wohlgezielten Geschosse gegen den Kamm der Perches-Höhe zu entsenden begann. Auch kam kein Befehl, und so mußte zur Arbeit angestellt werden. Im heftigen Feuer wurden langsam, sorgsam (denn die Deckung der Schläge gegen die Ferme und Justice war nicht leicht, zumal bei der Dunkelheit) die langen Arbeiterreihen ange stellt; bis zur Hälfte des Abganges hinunter wollte man in dieser Nacht gelangen. Die schwarzen Linien markirten sich deutlich auf dem weißen Schnee, und desto größer war das Erstaunen der Ingenieur-Offiziere, welche den Dienst hatten, als das feindliche Feuer nicht vom Kamm herab tiefer gerichtet wurde gegen die neuen Schläge, sondern im Gegentheil um 9 Uhr ungefähr vollständig verstummte, als man noch gar nicht ganz mit der Anstellung fertig geworden war. Nun aber begann drinnen in der Festung, in den Forts, in den Straßen ein Hin- und Herbewegen von Lichtern, ein Rädergerassel, und laute Commandos mischten sich hinein. Was hatte das zu bedeuten? Waren die Lichter, die zeitweise nur aufstauten, Signale? Bereitete man einen Ausfall vor? Wollte man die Arbeiter zurückwerfen? Die Perches zurückerobern? Aber nichts von dem. Das Geräusch in der Stadt ward lauter und lauter, Rufe und Gesang, fröhliches Jauchzen wurde hörbar: so mußte es doch mit dem Gerücht vom Waffenstillstand oder Capitulation etwas auf sich haben. Und hatten die Leute während des Feuers mit feberhafter Hast in den Felsboden hineingehauen, um sich Deckung zu verschaffen, so erfüllte alle Gemüther nun eine so freudige, hoffnungsvolle Erregung, daß sie lautlos standen auf Spaten und Hacke gestützt, und mit entzücktem Ohr dem Getöse, welches aus der Stadt herauf drang, lauschten. Wer mochte es ihnen verdienen? Ihr alten Knaben, seit sechs Monaten nun herausgerissen aus dem Familienkreise, was habt ihr — unsere tapfere, biedere Landwehr — in dieser Zeit an Hitze und Kälte, an Rässe, Hunger und Durst, an Strapazen aller Art, von einer Festung zur anderen geworfen, ertragen müssen?"

Die dem Commandanten der Festung, Oberst Denfert, zugegangene Depesche betreffs Uebergabe der Festung lautete: „Versailles über Bourrogne, 11 U. Abends, 13. Febr. 1871 (empfangen 4 1/2 Uhr Nachmittags).

An General von Treslow, Commandant der Truppen vor Belfort.

Die französische Regierung in Paris sendet mir für den Commandanten von Belfort folgendes Telegramm, welches ich Sie bitte, ihm durch einen Parlamentair zukommen zu lassen:

Der Commandant von Belfort ist ermächtigt, Angesichts der Umstände die Uebergabe des Places zuzugestehen. Die Garnison wird mit kriegerischen Ehren auszuziehen und die Archive des Places mitnehmen. Sie wird sich mit dem nächsten französischen Posten vereinigen.

Für den Minister des Aeußeren: gez. Picard.
gegengez. Bismarck."

Die Lage Belforts war sehr kritisch geworden und bereits am 7. d. hatte die Regierung in Paris folgendes Telegramm erhalten:

„Basel, 6. Februar 1871, 4 Uhr Abends.

Für den Kriegsminister.

Da das Gerücht der Capitulation von Paris und des an verschiedenen Punkten des französischen Gebietes abgeschlossenen

Tagebuch des deutsch-franz. Krieges 1870/71.

Waffenstillstandes bis nach Belfort hineingedrungen ist, so hat mich der Gouverneur nach Basel abgesandt, um über die Situation Erkundigung einzuziehen und um Ihre Befehle nachzusehen. Gestern, am 5. Februar, hatte sich der Feind noch keines unserer vorgeschobenen Forts bemächtigt. Aber seit dem 26. Januar, an welchem Tage er einen fruchtlosen Sturm gegen Les Perches versuchte, hat er angefangen und sehr thätig Annäherungsarbeiten gegen diese Werke verfolgt, von denen er am 5. Februar ungefähr 80 Meter entfernt war. Ein neuer Angriff ist nahe bevorstehend, falls er nicht bereits vergangene Nacht stattgefunden hat. Der Gouverneur wird ihn aushalten; aber er rechnet nicht darauf, ihn zurückzuschlagen zu können. Man muß demnach annehmen, daß der Feind von einem zum andern Tage in den Besitz der Perches gelangen wird, daß er so das Schloß dominiren und daß er die Forts des Barres und von Bellevue im Rücken angreifen wird. Das Schießen des Feindes ist bedeutend, sowohl durch die Anzahl wie durch die Natur und die Dimensionen der geschleuderten Projectile. Der Platz kann nur schwach und nur in wenig nachdrücklicher Weise darauf antworten durch Vollkugeln von 16 und Bomben, indem er sich die länglichen Granaten von 12 und 24, die ihm übrig blieben (im Ganzen etwa 10000) für die Tage des Angriffs vorbehalten muß. Die Forts Château, Juit (Justice?), Miette und Barres, namentlich die ersteren, haben gelitten, in dessen hat noch keins eine Bresche. Die Böschungen und Gegenböschungen werden schnell ausgebeffert, ausgenommen bei den Barres, wo eine Böschungsmauer zusammengestürzt ist. Belfort kann mithin noch Widerstand leisten, denn es ist noch mit Patronen und Lebensmitteln versehen. Der Ober-Commandant ist entschlossen, seine Pflicht bis zum Ende zu vollziehen, doch kann er die Länge des Widerstandes, dessen der Platz fähig ist, besonders Angesichts der durch die letzten Ereignisse auf die Garnison und die Bevölkerung gemachten Eindrücke, nicht bestimmen. Wenn die Regierung in der jetzigen Lage findet, neue Opfer wären unnütz, und daß es am Plage sei, die Festung zu übergeben, so würde der Gouverneur wünschen, die Regierung möge selbst die Bedingungen dieser Uebergabe verhandeln, Sorge dafür tragend, daß Angesichts der von der Festung noch beessenen Widerstandsfähigkeit die Papiere und die Archive, besonders die vom Genie, fortgebracht werden könnten, und der Garnison gestattet würde, sich mit Waffen und Bagagen auf den nächsten von den Franzosen besetzten Punkt zu begeben.

Chatel, Hauptmann vom Generalstab."

In der „Badischen Landes-Ztg.“ schreibt ein beurlaubter Offizier der Belagerungsarmee:

„Am Samstag, den 11., kam der Maire Grosjean aus der Stadt, um über eine eventuelle Capitulation zu unterhandeln; die Verhandlungen führten aber zu keinem Resultat. Dagegen ist aus den Aeußerungen des Herrn Grosjean entnommen worden, daß Blattern und Typhus auf das Entsetzliche unter der Bevölkerung und Besatzung Belforts wütheten, und daß, wenn die Festung capitulirt, wir dies allein jenen Krankheiten zu verdanken haben; denn nach weiteren Angaben des Herrn Grosjean soll Belfort noch auf etwa drei Monate Lebensmittel und Munition vollauf besitzen. Unter der deutschen Belagerungs-Armee grassirt ebenfalls der Flecken-Typhus auf eine furchtbare Weise und soll viele der mit der Krankenpflege betrauten Personen, auch mehrere Lieferanten, hinweggerafft haben.“

Der Gesamtverlust der Deutschen vor Belfort betrug vom 3. November bis heute ca. 52 Offiziere und 1500 Mann, davon todt 12 Offiziere und 244 Mann.

Dienstag, 14. Februar.

Berlin. Vor der Uebergabe von Belfort schrieb die „Kreuzzeitung“:

„Der Fall von Belfort würde ein bedeutendes Unterpfand für die Beendigung des Krieges sein,

ein längerer Widerstand der Feste im Sundgau, deren wir zur Sicherung des Elsasses bedürfen, könnte störend auf das Zustandekommen des Friedensschlusses einwirken. Schon bei den Waffenstillstandsverhandlungen ist die Bedeutung des Plazes hervorgetreten. Von französischer Seite wird jetzt bestätigt, daß man deutscherseits nur die Uebergabe von Belfort fordere, um dann auch im Südosten (für die Armee Bourbaki's) die Waffenruhe sofort eintreten zu lassen und auf die Durchführung der erfolgreich eingeleiteten Operationen gegen Bourbaki zu verzichten. Jules Favre lehnte die Einräumung des Plazes ab, und, da unsererseits also auf Fortsetzung der Belagerung bestanden werden mußte, verlangte er als Gegenconcession für die französische Ostarmee, noch der er noch die Befreiung Belforts hoffen mochte, gleichfalls die Ausnahme von der Waffenruhe und die volle Operationsfreiheit. So ist Belfort, dessen Entsatz Bourbaki's Ziel gewesen war, für das feindliche Heer der Anstoß zur Zertrümmerung geworden."

Auch aus den Kreisen der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland lassen sich energische Mahnungen zum Frieden vernehmen. So hat z. B. ein gefangener französischer höherer Offizier „im Namen aller Offiziere, die sich an dem betreffenden Internirungsort befinden“, ein Schreiben an die Lyoner Zeitung „Salut public“ gerichtet, worin es heißt:

„Wir sehen die Lage viel nüchterner an, weil wir sie aus der Ferne beobachten. Man muß Frieden schließen. Ihr könnt den Krieg nicht fortsetzen. Ihr würdet erdrückt werden, und die Gegenwart und die Zukunft, ja selbst die Ehre opfern. Eure Armeen und Städte halten den Feind nicht auf und Ihr mühtet, — um die Schmach zu häufen — für Eure verzweifelte, ruinierte und erschreckte Bevölkerung den Feind selbst um den Frieden angehen. Schließt also, da die Gelegenheit sich zeigt, den Frieden, aber schließt ihn würdig und ohne Phrasen. Mit der Gewalt discutiren, heiße sie anerkennen. Erduldet die Gewalt, aber behaltet Eure Rechte vor.“

Mit welchen Elementen und mit welchen Hülfquellen wollt Ihr den Krieg führen? Ihr habt weder eine organisierte Militärverwaltung mehr, Ihr habt weder Generale, noch Offiziere, noch Soldaten. Eure Generale verstehen die Kriegsführung nicht: die harten Lehren, die sie empfangen, haben sie keineswegs belehrt. Sie mühten Athem schöpfen, sich sammeln, es bedürfte Zeit, um diejenigen zu instruiren, die unter ihre Befehle gestellt sind. Die Zeit hierzu fehlt gänzlich. Mit Ausnahme von zwei oder drei Generalen: Aurelles de Paladine, Chanzy und Faidherbe, verstanden die übrigen nichts von der preussischen Taktik. Verstehen sie sie zur gegenwärtigen Stunde? In ihrer Umgebung haben sie nicht die richtigen Leute; ein General kann nicht Alles selbst machen.

Alle unsere Generale, von Wörth ab bis Belfort, haben den Krieg à la Napoleon geführt; sie operirten mit großen concentrirten Massen; sie suchten den Feind an irgend einem Punkte, wie bei Leuktra oder Austerlitz, zu durchbrechen. Die Ergebnisse waren unerhörte Niederlagen. Mit den weittragenden Schießwaffen hat die Kriegsführung sich vollständig geändert, und in solchen Fällen darf man nicht ohne Weiteres das Gegentheil dessen thun, was man bisher gethan hatte. Das Richtige ist nur selten das gerade Gegentheil des Falschen. Vom Obergeneral herab bis zum Soldaten muß eine vollständige Umbildung stattfinden. Habt Ihr dazu die Zeit? Wenn nicht, so werdet Ihr nochmals geschlagen werden.“ (Der Verfasser gibt nun einige der hauptsächlichsten Grundzüge der modernen, d. h. preussischen Taktik, und fährt dann fort: „Weiß man dies Alles in Frankreich? Habt Ihr Generale, Offiziere, Soldaten, um dies Alles in Scene zu setzen? Nein! Somit schließt Frieden. In einigen Jahren werden wir das Alles gelernt haben. Vielleicht wird es dann nothwendig sein, die Taktik nochmals zu ändern. Zwischen zwei manövrirenden Armeen wird der Sieg immer

den tapferen Soldaten, den am besten unterrichteten und thätigsten Offizieren bleiben. Für den Augenblick sind die Preußen unsere Lehrmeister. Mit blutendem Herzen schreie ich: macht Frieden!“

Eine Brüsseler Depesche der „Köln. Ztg.“ vom 14. d. meldet: „Wie in diplomatischen Kreisen verlautet, ist das vom englischen Cabinet gestellte Ansuchen um Mittheilung der deutscherseits in Aussicht genommenen Friedensbedingungen für Frankreich deutscherseits unter Bezugnahme auf frühere diplomatische Aeußerungen in dieser Angelegenheit ablehnend beantwortet worden.“

Aus Versailles ist nach Straßburg die Ordre ergangen, Vorbereitungen für eventuelle bedeutende Truppendurchzüge zu treffen, da die Truppen bei ihrer Rückkehr nach Deutschland Straßburg berühren werden.

Aus Versailles ist die Nachricht angelangt, daß Jules Favre von Versailles aus telegraphisch den Befehl zur sofortigen Freilassung des gefangen gehaltenen Berichterstatters der Berliner Zeitungen, Dr. Kayßler, erlassen hat.

Die „Norddeutsche Allgem. Ztg.“ ist mit Recht entrüstet über gewisse deutsche Zeitungen (namentlich die „Köln. Ztg.“), welche den französischen Annahmungen und Täuschungen betreffs der Friedensbedingungen Vorschub leisten. Das offiziöse Blatt schreibt:

„Es muß der „Köln. Ztg.“ sehr interessant sein, zu sehen, daß ihre weiten Rathschläge der Mäßigung an die Deutschen, die deutscherseits so ganz überflüssig sind, weil man ohnedies von unserem Eigenen nur wiederfordert, was man zu Schutz und Trutz unbedingt haben muß; dagegen in Frankreich auf fruchtbaren Boden fallen. Hören wir den „Semaphore de Marseille“, ein sonst für den Frieden gestimmtes Blatt, das in einem Leitartikel also schreibt: „Außer anderen deutschen Blättern ist es besonders die „Köln. Ztg.“, welche zur Versöhnung ruft, und dies als Dolmetscher der Wünsche und Bedürfnisse Deutschlands thut, welches die Fortsetzung des Krieges zu vollständigster Ruine führen müßte. Sie bekennet, bei Gelegenheit einer Besprechung des Guizot'schen Briefes an Gladstone, daß die moralische Intervention Englands nicht ohne Einfluß auf Abschluß eines ehrenvollen Friedens sein würde. Sie wünscht, daß weise Mäßigung, die auch König Johann von Sachsen in seinem Briefe an den König Wilhelm befürwortet habe, den Waffenstillstand zum Frieden werden lasse. Man müsse nicht denken, sagt die „Köln. Ztg.“, daß trotz der wunderbaren Erfolge Deutschlands die Widerstandskraft Frankreichs vollständig zerstört sei. Im Gegentheil, Verzweiflung verdoppele die Kraft, und wir sollten die Franzosen nicht dazu treiben. Spaniens Beispiel — es paßt wie die Faust auf's Auge — solle den Deutschen eine Warnung sein.“

Und welches ist nun die Moral, die der „Semaphore“ daraus zieht? Die Aussprache solcher Gefühle ist um so vielsagender, als die „Köln. Ztg.“ sich im Anfange des Krieges durch die gewaltigsten Ausbrüche des Hasses gegen Frankreich auszeichnete. Sie muß also jetzt ihre guten Gründe haben, um eine so veröhnliche Sprache zu führen und außerdem zuzugestehen, daß die Widerstandskraft, die wir, wenn dazu getrieben, noch entfalten könnten, weit davon entfernt ist, vernichtet zu sein.“ So der „Semaphore“. Die Conclusionen mag sich die „Köln. Ztg.“ selbst ausziehen.“

Auch der Pariser „Siècle“ bezieht sich auf einen Artikel aus der „Köln. Ztg.“, um nachzuweisen, daß Deutschland um keinen Preis den Krieg fortsetzen wolle und mit Entsetzen an eine Verlängerung des Kampfes denke. „Siècle“ sagt:

„Ja, Deutschland wünscht und verlangt den Frieden; aber Herr von Bismarck will uns dazu bringen, uns von ihm imponiren zu lassen, und uns einen Frieden aufdrängen, selbst wenn er für unsere Rationalität entehrend und zerstörend wäre. Eine derartige Annahme ist es, gegen welche wir uns mit unserer ganzen Energie erheben, in der Ueberzeugung, daß wir in dieser Beziehung das öffentliche Gefühl

von Frankreich aussprechen. Wir tragen uns nicht mit eiteln Illusionen. Wir wissen, daß unsere Armeen geschlagen sind, daß wir uns gegenüber einen Feind haben, der ebenso mächtig durch die Zahl als durch die Organisation und Disciplin ist. Es ist uns nicht unbekannt, daß der Kampf sich nur unter ganz und gar ungleichen Bedingungen verlängern kann. Unser Patriotismus selbst verbietet uns mithin heute, die Partei des Kampfes auf's Aeußerste zu unterstützen, systematisch anzustacheln. Aber, was wir auch wissen, daß es über der kalten Abwägung der vollendeten Thatsachen, über allen nur möglichen Betrachtungen eine Sache gibt, deren sich eine Nation nicht entkleiden kann, ohne zu sterben, es ist dies die Ehre. Wenn mithin Deutschland den Frieden abschließen will, so ist es nothwendig, daß es gleichzeitig wolle, daß dieser Friede für uns ehrenhaft sei. Was nun aber geschehen möge, wir weigern uns, den Ankündigungen eines Blattes den mindesten Glauben zu schenken, welches ankündigte, daß der Waffenstillstand nicht anders eventuell verlängert werden würde, als wenn sich die Versammlung vor dem 19. für den Frieden ausgesprochen hätte und daß noch eine andere von Preußen für die Erneuerung des Waffenstillstandes geforderte Bedingung die sei, daß die deutschen Truppen am 20. Februar durch Paris desfiliren würden. Diese Nachrichten scheinen uns irrig zu sein, aus dem Grunde, weil diese ebenso grausame als nutzlose Demüthigung, die der Bevölkerung von Paris, der Capitale von Frankreich, aufgebürdet werden würde, nur das Resultat haben könnte, den Abschluß des Friedens schwieriger oder wohl gar unmöglich zu machen, indem sie das Nationalgefühl tief verwunden würde. Wenn Deutschland den Krieg endigen will, so möge es wissen, ein großes Volk zu respectiren, das durch die Gewalt besiegt, aber nicht vom Unglück niedergeschlagen worden ist."

Auch die sehr gemäßigte „France“, welche bisher stets gegen Gambetta aufgetreten ist, sagt:

„Wenn Deutschland, von einem langen Kriege ermüdet und stolz auf seine Siege, sich mit vernünftigen Genugthuungen begnügt und die Rechte des Siegers nicht bis auf's Aeußerste treibt, so wäre Derjenige, der diese relative Mäßigung nicht dazu benutzen würde, Frankreich die Wohlthaten des Friedens wiederzugeben, sehr unvernünftig und sogar sehr verbrecherisch. Wenn im Gegentheil unser Feind beabsichtigt hat, Frankreich moralisch, militärisch und öconomisch gänzlich zu vernichten; wenn er Bedingungen stellt, die mit der Rationalehre unvereinbar sind, so wäre derjenige Erwählte sehr feig und sehr infam, welcher die Demüthigung annehmen würde, unter sein Joch zu gehen. Besser wäre ein Krieg auf's Aeußerste, der, mit den Waffen in der Hand, auf eine gänzliche Vernichtung hinauslaufen würde. Die Uebertriebenheit der nationalen Entrüstung würde unsere Kräfte hundertfach stärker machen; wir würden mit einer unerhörten Triebkraft die neuen Ausichten ergreifen, die sich uns eröffnen könnten. Es ist für Europa nothwendig, daß Frankreich groß und mächtig sei, und es würde uns deshalb schließlich eine weniger platonische, aber mehr effective Sympathie zeigen; wir würden auf alle Fälle die Ehre und das gute Recht auf unsere Seite stellen.“

Zur französischen Kriegführung.

Der „Norddeutschen Allgem. Ztg.“ entnehmen wir folgenden Artikel über den Krieg unter Ludwig XIV.:

„Nachdem von Seiten des Reichskanzleramtes unzählige Verletzungen völkerrechtlicher Gebräuche und Verträge seitens der französischen Heerführung constatirt und veröffentlicht worden, dürfte es nicht uninteressant sein, aus nachfolgenden amtlichen französischen Aktenstücken zu erfahren, daß eine auf Mord, Brand und Plünderung beruhende Kriegführung in Frankreich herkömmlich und daher wohl von dem Charakter des Volks unzertrennlich ist, da sie sich unter jeder Staatsform geäußert. Die raffinierten Grausamkeiten, unter denen

Deutschland, Spanien &c. während der Napoleonischen Kriege litten, sind ja frisch in Aller — auch in Englands — Gedächtniß, und mit Bedauern bleibt daher heute nur zu constatiren, daß die Handlungen wider Barbarei der französischen Kriegführung seit den Tagen Ludwigs XIV. unverändert zu Eigen geblieben sind, daß sie in den neuesten amtlichen Kundgebungen (Depeche Chaudordy's vom 23. Januar) als ‚Vaterlandsliebe und Hingebung‘ bezeichnet werden und der Herzog von Gramont noch bei Ausbruch dieses Krieges in Baden ‚même les femmes‘ zu bedrohen sich erfreschen durfte. Bei diesem hohen Grade sittlicher Verkommenheit, gepaart mit einem desto unerschämteren Ansprüche auf die Führerschaft in civilisatorischen Dingen, wird es gut sein, Angesichts der Geschichte und zur Lehre für künftige Zeiten der gleichnerischen Lügenhülle der einstmal durch alle ritterlichen Tugenden ausgezeichneten und jetzt so grenzenlos gesunkenen großen Nation die täuschende Maske abzuziehen.“

Die französische Akademie der Wissenschaften krönte vor wenigen Jahren eine von einem Herrn Koufjet mit Benutzung bisher nicht veröffentlichter Aktenstücke des französischen ‚Depôt de guerre‘ geschriebene ‚Geschichte von Louvois‘, dem Kriegsminister Ludwigs XIV., aus welcher wir folgende amtlichen französischen Mittheilungen wörtlich wiedergeben:

„Louvois an Le Tellier, den 20. Juni 1672. Se. Majestät wird in acht Tagen im Stande sein, auf Utrecht zu marschiren und von dort aus Haag und drei oder vier andere Städte von Holland plündern zu lassen, die bei der Trockenheit, in welcher wir uns befinden, eine Ueberschwemmung nicht bewirken können, und man wird die andern zwingen, sich unter Wasser zu setzen, wodurch ihnen ein Schaden zugefügt wird, welchen sie in zehn Jahren nicht wieder gut machen können.“ (Thl. I., S. 336.)

„Der Marschall von Luxemburg an Louvois, den 17. November 1672. Ich fandte vor drei Tagen M. Magueline ab, um Bauern zu züchtigen, die auf eins unserer Streifcorps geschossen hatten. Er fand sie nicht beisammen und war daher gezwungen, nur ihr Dorf zu verbrennen. Da es Nacht war, als dies geschah, und die Häuser dieses Landes sehr leicht entzündbar sind, so ist es allerdings wahr, daß nichts gerettet wurde, was sich darin befand: Pferde, Kühe und, wie man sagt, auch eine Menge Bauern, Weiber und kleine Kinder. Als die Nacht vorüber war, ist Melac auf kleinen Flußschiffen im Dorfe Verden gewesen, welches an der Stelle liegt, wo die Bauern sich in großer Sicherheit glaubten. Er hat mehr als 50 Thiere, sowie die Bewohner der Häuser verbrannt.“ (Thl. I., S. 393.)

„Der Marschall von Luxemburg an Louvois. Utrecht, den 3. Januar. Sie kennen durch M. Stoupe das Detail der Promenade, welche wir soeben gemacht haben; hätte es das Wetter gestattet, so hätte sie länger gedauert und wir würden sicherlich nicht davon zurückgekehrt sein, ohne Haag verbrannt zu haben.“ (Thl. I., S. 410.) — Derjenige, welcher diese Zeilen schrieb, hatte soeben Alles verbrannt, was er erreichen konnte: nahe an 2000 Häuser und auf dem Canal von Swammerdamm 32 große, mit kostbaren Waaren beladene Schiffe.

„Dufay, Gouverneur von Philippsburg an Louvois, den 9. September. Ich habe seit 14 Tagen 13 kleine Städte, Flecken oder Dörfer verbrennen lassen, aber es befindet sich in keinem auch nur eine Seele mehr.“ (Thl. II., S. 80.)

„Louvois an De Calvo (welcher beauftragt war, in Brabant bei Strafe des Verbrennens Contributionen zu erheben, und welcher nicht genug verbrannte). Wenn das so fortgeht, werde ich gezwungen sein, darüber an den König zu berichten, und unmöglich wird Se. Majestät nicht mit Unwillen sehen, was in dieser Beziehung geschieht. Lassen Sie es sich also angelegen sein, Ihr Auftreten zu ändern. Man meldet mir oft, daß man in einem Dorfe gesengt habe, aber auf diesem Wege wird die Contribution nicht zu Stande kommen; man muß ganze Dörfer verbrennen, und sobald die Bevölkerungen sehen werden, daß man diesen Weg ein-

schlägt, werden Sie gemahnt werden, daß Ihre Befehle anders als seither zur Ausführung gelangen.' (Thl. II, S. 499.)

Louvois an den Marschall von Créqui, den 1. Juni 1684. Soeben ist ein von vor Genua am 25. Mai abgereister Courier eingetroffen, durch welchen dem Könige folgende Mittheilungen zugegangen sind: Man habe schon 10 000 Bomben in die Stadt Genua geworfen, die eine überraschende Wirkung ausgeübt haben. Drei Viertel der Stadt seien bereits vom Feuer zerstört, welches am 19. Mai begonnen habe und noch fortduere und so weit leuchtete, daß man dabei Nachts auf den Schiffen des Königs lesen konnte, welche über Kanonenschußweite davon entfernt waren. In dieses Flammenmeer sei auch das Haus des Dogen eingestürzt, die Hälfte von St. Georg, das Waffenmagazin, dasjenige, wo alle Kaufmannswaaren lagern, und mehr als 3000 Häuser. Alles verläßt die Stadt, um sich in das Gebirge zu flüchten, während die Banditen und Milizen, welche sie zu ihrer Vertheidigung herbeigerufen haben, ungestrast die Häuser plündern, welche die Herren völlig ausgerüstet hinterlassen haben.' (Thl. III, S. 274.)

Louvois an De Monclair, den 18. December 1688. Se. Majestät empfiehlt Ihnen, ja alle Ortschaften zerstört zu lassen, welche Sie verlassen werden, sowohl am obern als am untern Neckar, damit die Feinde, welche dort weder Fourage noch Lebensmittel finden, nicht in Versuchung kommen, sich ihnen zu nähern.' (Thl. IV, S. 165.) — Den 13. Januar 1689. Der König will, daß man den Einwohnern von Mannheim aufgabe, sich nach dem Elsaß zurückzuziehen, daß alle Gebäude der Stadt niedergehauen werden, so daß kein Stein auf dem andern bleibe.' (Thl. IV, S. 169.)

De Tresse an Louvois. Heidelberg, den 4. März 1689. . . Ich nehme mir die Freiheit, natürlich zu Ihnen zu sprechen; ich sah nicht voraus, daß es so viel kostete, das Niederbrennen einer bevölkerten Stadt von ihr selbst ausführen zu lassen, die den Umfang von Orleans hat . . . (Thl. IV, S. 166.)

Louvois an De Monclair (nach dem Brande von Mannheim), den 16. Mai 1689. . . Das Mittel, zu verhindern, daß die Einwohner von Mannheim sich dort nicht wieder ansiedeln (nach der Zerstörung ihrer Stadt), besteht darin, daß, nachdem man sie gewarnt hat, es nicht zu thun, man alle diejenigen tödten läßt, welche dabei betroffen werden, irgend welche Niederlassungen errichten zu wollen.' (Thl. IV, S. 168.)

Chamlay an Louvois, den 22. Juli. . . Man muß absolut diese Bewohner (von Zweibrücken) zur Vernunft bringen, sei es, indem man sie gefangen nimmt, oder durch Niederbrennen ihrer Dörfer. Niemals fand in früheren Kriegen eine solche Zügellosigkeit statt, wie die jener verwünschten Bauern dort. Was überraschen muß, ist, daß sie keinen Pardon nehmen und, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht hat, sie beim Abführen zu entwaffnen, so haben sie die Frechheit, mitten in der Truppe zu schießen . . .

Chamlay an Louvois, den 21. Mai 1689. . . In Speyer, Worms und Offenheim werden Truppen nöthig sein, um diese Städte zu zerstören. Sicherlich ist, um sie in den Zustand von Mannheim zu versetzen, d. h. in den eines Feldes, sehr viel Zeit und eine große Menge Arbeiter erforderlich. M. de Duras hat es übernommen, sie gänzlich nieder zu brennen . . . Er wird den Einwohnern sechs Tage bewilligen, ihre Möbel und Effecten fortzubringen . . . (Thl. IV, S. 178.)

Ein zeitgenössischer Schriftsteller (Soupirs de la France) schreibt: Mitten im tiefen Frieden beginnt man den Krieg, man nimmt Philippsburg, man bemächtigt sich der Städte Heidelberg und Mannheim, der ganzen Pfalz, Worms, Speyer, Mainz und des ganzen Rheinlandes. Man verhandelt mit diesen Städten, empfängt sie auf dem Wege der Capitulation und dann rasirt man sie oder legt sie in Asche und Cinde, ohne weder auf die Gesetze Gottes noch des Krieges, noch

auf Versprechungen und feierliche Eide Rücksicht zu nehmen. Die Franzosen galten sonst für eine ehrliche, menschliche, civilisirte Nation, von einem der Barbarei entgegengegesetzten Geiste erfüllt, aber heute ist ein Franzose und ein Kannibale bei unsern Nachbarn ungefähr dasselbe Ding.' (Thl. IV, S. 183.)

So schrieb ein Franzose vor zwei Jahrhunderten. Daß das „même les femmes“ des Herzogs von Gramont nicht zur Ausführung gelangen konnte, daß dergleichen schamlose und aller Ehren bare Absichten nur Absichten geblieben sind, das verdanken wir lediglich unsern Heeren und ihren erlauchten Führern, der Einheit, zu der wir uns endlich aufgerafft; jene Gräueltaten waren die Folgen unserer Zerissenheit. Aber das Frankreich von heute reißt sich würdig den Verächtern alles menschlichen und göttlichen Rechtes an, über welche jener Zeitgenosse selbst den Stab gebrochen; derselbe Ueberfall im tiefen Frieden, dieselbe Verletzung gegebenen Ehrenwortes, dieselben Scheußlichkeiten in der Kriegführung — nur zum Glück ein überwundenes und endlich niedergeschlagenes, kein siegreiches Frankreich mehr, dessen Arroganz noch seine Gräueltaten zu vergolden wagte. Möchten aber diese geschichtlichen Lehren den gegenwärtigen und künftigen Geschlechtern unvergessen sein!"

Mittwoch, 15. Februar.

Paris. Der Augsburger „Allgem. Btg.“ wird heute von hier geschrieben:

„Seit gestern Nachmittag befinde ich mich zum zweiten Mal nach Abschluß des Waffenstillstandes in Paris. Paris hat in den wenigen Tagen meines Fortseins sein Aussehen gewaltig geändert. Die Queres vor den Fleischerläden, theilweise auch Bäckerläden, letzteres jedoch nur in den ärmern Vierteln, existiren noch immer, doch sind jetzt die Schaarenläden zc. mit allen möglichen schönen Dingen gefüllt, die auch gar nicht allzu theuer sind. Das Brod ist weiß geworden und das „Belagerungsbrod“ ist nur noch als Curiosität zu finden; Eier, Butter, Käse und frische Gemüse sieht man in Menge, und besonders auffallend war mir, Herden von Geflügel zu sehen, und zwar meistens theurer Art. Leute der niedern Classe trugen Hutten und Capaunen unter dem Arm und Kinder schleppten sich mit allen möglichen Arten von Geflügel. In den Hallen und auf den Märkten werden Unmassen von frischen und geräucheru Fischen, Rindfleisch, Hammelfleisch zc. verkauft: mit einem Wort, Paris hat ein wohlthätigeres, behaglicheres Aussehen bekommen. Als ich zuerst wieder nach Paris hineinkam, war ich erstaunt, mir alle Welt so freundlich entgegenkommen zu sehen und war davon um so angenehmer berührt, je schlimmer ich mir den Empfang meiner ehemaligen Freunde vorgestellt hatte; jetzt aber sehe ich die Dinge mit ruhigerem Auge an, und muß gestehen, daß eine unendliche Geduld für einen Deutschen, und mag er noch so sehr Kosmopolit sein, dazu gehört, ferners hin in Frankreich und in Paris zu leben. Wie ich höre, sollen in neuester Zeit wieder Verhaftungen von Deutschen stattgefunden haben. Die Fragen, welche im Augenblick alle Geister hier beschäftigen, sind natürlich die Wahlen, und dann der für die nächsten Tage erwartete Ein- oder Durchzug des deutschen Heeres. Die meisten Blätter ermahnen das Pariser Volk zur Ruhe und weisen auf das große Unglück hin, welches durch den Unverstand einiger für Paris und Frankreich hervorgerufen werden könnte. Was die Wahlen anbelangt, so läßt sich heute noch wenig sagen, doch muß ich constatiren, daß die Hoffnung auf eine gemäßigtere Republik in den meisten Kreisen verschwunden ist und daß man mit Sicherheit an eine Rückkehr der Orleansisten auf den Thron von Frankreich glaubt.“

Ferner wird aus Paris vom 15. gemeldet: „Die Zeitung „Cloche“ schreibt, in Folge der Mittheilungen, die General Chanzy kürzlich dem in Paris versammelten Kriegsrath gemacht, stelle es sich jetzt heraus, daß die Siegesbulletins